

Insel

Edgar Allan
Poe

Streit-
gespräch
mit einer
Mumie

und andere Erzählungen

Edgar Allan Poe, geboren am 19. Januar 1809 in Boston, ist am 7. Oktober 1849 in Baltimore gestorben.

Erst das 20. Jahrhundert hat so recht die Visionen des großen amerikanischen Erzählers Edgar Allan Poe wahr- und ernstgenommen. Dabei wollte Poe mit seinen unheimlichen Erzählungen, den Nachtstücken, dem Grauen, den Alpträumen, den Nervenkrisen, der Flucht ins Jenseits des Grabes, mit dem Überwirklichen und Kriminellen, nicht nur die zynische Grausamkeit und das menschliche Verbrechen messerscharf analysieren, sondern auch seiner inhumanen Mitwelt einen düsteren Grotteskspiegel vorhalten.

Die Erzählungen sind hier chronologisch nach der Erstveröffentlichung angeordnet.

insel taschenbuch 3378
Edgar Allan Poe
Streitgespräch mit einer Mumie
und andere Erzählungen



EDGAR ALLAN POE
SÄMTLICHE
ERZÄHLUNGEN

in vier Bänden

Herausgegeben von Günter Gentsch

Dritter Band

EDGAR ALLAN POE
STREITGESPRÄCH
MIT EINER MUMIE

und andere Erzählungen
Aus dem Amerikanischen
von Heide Steiner
Insel Verlag

4. Auflage 2016

Erste Auflage 2008

insel taschenbuch 3378

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2002

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-35078-1

INHALT

Lebendig begraben	9
Der entwendete Brief	27
Die Methode Doktor Theer und Professor Feddern	51
Mesmerische Offenbarung	74
›Du bist der Mann‹	88
Der Ballon-Ulk	107
Unsignierte Beiträge für den ›Public Ledger‹ . . .	124
Der Engel des Seltsamen	134
Die Schweizer Glockenspieler	146
Das literarische Leben des Herrn Dingsbums Bob, Wohlgeboren	148
Die tausendundzweite Erzählung der Scheherezade	174
Streitgespräch mit einer Mumie	198
Die Macht der Worte	220
Der Wider-Geist	225
Die Tatsachen im Falle Valdemar	233
[Theaterratten]	245
Die Sphinx	246
Das Faß Amontillado	252
Der Park von Arnheim	261
[Ein Möchtegern-Crichton]	282
Landors Haus	283
Hopp-Frosch	299
Von Kempelens Erfindung	311
Der ge-x-te Ardickel	321
Mellonta Tauta	330
[Ein merkwürdiger Brief]	349
Eine Vorhersagung	361
Ein kritisierte Kritiker	364
[Der Leuchtturm]	374

Edgar Allan Poe, Sämtliche Erzählungen. Alpha-	
betische Inhaltsübersicht der vier Einzelbände .	377
Zu dieser Ausgabe	380

LEBENDIG BEGRABEN

Es gibt gewisse Themen, welche zwar allseits höchstes Interesse beanspruchen, doch aber gar zu grauenvoll sind, um Anliegen der eigentlichen Literatur zu sein. Diese muß der reine Romantiker meiden, will er nicht Anstoß oder Abscheu erregen. Mit Anstand lassen sie sich nur da behandeln, wo Ernst und Majestät der Wahrheit sie heiligen und tragen. Wir erschauern zum Beispiel in allerwohligster Pein bei den Berichten vom Übergang über die Bérésina, vom Erdbeben in Lissabon, von der Pest in London, vom Massaker der Bartholomäusnacht oder vom Ersticken der hundertunddreiundzwanzig Gefangenen im Schwarzen Loch zu Kalkutta. Doch in all diesen Berichten ist es die Tatsache – ist es die Wirklichkeit – ist es die Historie, was uns erregt. Wären sie erfunden, würden wir sie verabscheuen.

Ich habe hier einige wenige der berühmteren und erhabeneren historisch verbürgten Unglücksfälle genannt; doch bei diesen ist es das Ausmaß nicht weniger denn der Charakter des Unglücks, was auf die Phantasie so lebhaften Eindruck macht. Ich brauche den Leser wohl nicht daran zu erinnern, daß ich aus dem langen und unheimlichen Kataloge menschlicher Schicksalsschläge viele Einzelfälle hätte auswählen können, welche reicher sind an tiefem Leid denn all diese so ungeheuer allgemeinen Katastrophen. Ja, das wahre Elend – das äußerste, das letzte Weh – waltet im Besonderen, nicht im Allgemeinen. Daß die schlimmste, die gräßlichste Seelenpein der Mensch als Einzelwesen und nicht der Mensch als Masse zu erleiden hat – dafür wollen wir einem barmherzigen Gotte danken!

Bei lebendigem Leibe begraben zu werden ist fraglos dies Äußerste in allerschrecklichster Gestalt, das entsetz-

lichste Los, welches je einem Sterblichen beschieden. Daß solches häufig, ja sehr häufig sich zugetragen, werden die Nachdenklichen unter uns kaum bestreiten. Die Grenzen, die das Leben vom Tode scheiden, sind im besten Falle schattenhaft und vag. Wer könnte sagen, wo das eine endet und wo das andere beginnt? Wir wissen, es gibt Krankheiten, bei welchen es zum völligen Erliegen aller sichtbaren Lebensfunktionen kommt und wo dieser Stillstand doch bloß eine Suspension im eigentlichen Sinne ist – nur ein zeitweiliges Innehalten des unbegreiflichen Mechanismus. Ist eine gewisse Zeit verstrichen, setzt irgendein unsichtbares geheimnisvolles Prinzip das magische Getriebe und zauberische Räderwerk wieder in Gang. Der silberne Strick war nicht auf immer weggekommen und die goldene Schale nicht unwiederbringlich zerbrochen. Wo aber war unterdessen die Seele?

Doch einmal ganz abgesehen von dem unvermeidlichen Schlusse, *a priori*, daß derlei Ursachen auch derlei Wirkungen hervorbringen müssen – daß das wohlbekannte Auftreten solcher Fälle von unterbrochener Lebenstätigkeit oder Scheintod natürlicherweise hin und wieder zu vorzeitigen Bestattungen Anlaß geben muß – abgesehen von dieser Überlegung besitzen wir das direkte Zeugnis der medizinischen als auch der gewöhnlichen Erfahrung zum Beweise, daß eine Unzahl solcher Beerdigungen tatsächlich stattgefunden hat. Ich könnte sogleich, wenn notwendig, hundert wohlbeglaubigte Fälle anführen. Einer von sehr bemerkenswertem Charakter, dessen Umstände einigen meiner Leser vielleicht noch frisch in Erinnerung sind, ereignete sich vor gar nicht langer Zeit in der benachbarten Stadt Baltimore, wo er peinliches, ungeheures und weitreichendes Aufsehen erregte. Die Gattin eines der angesehensten Bürger – eines hervorragenden Advokaten und Mitglieds des Kongresses – ward jäh von einer unerklärlichen Krankheit befallen, bei welcher die Kunst der Ärzte gänzlich versagte. Nach großem Leiden starb sie dann, oder vielmehr dachte man, sie stürbe. Tatsächlich hegte keiner Argwohn oder sah Grund zu dem Verdacht, sie sei nicht

wirklich tot. Sie wies all die gewöhnlichen Anzeichen des Todes auf. Das Gesicht nahm die üblichen ausgehöhlten und eingefallenen Züge an. Die Lippen zeigten die übliche Marmorblässe. Die Augen waren glanzlos. Keinerlei Wärme mehr. Der Puls hatte zu schlagen aufgehört. Drei Tage lang ward der Körper aufgebahrt, während derer eine steinerne Starre eintrat. Kurz, man betrieb nun eilig die Bestattung, weil die Verwesung, wie man glaubte, rasch voranschritt.

Die Dame ward in der Familiengruft beigesetzt, welche die nächsten drei Jahre ungestört blieb. Nach Ablauf dieser Zeit aber ward die Gruft geöffnet, um einen Sarkophag aufzunehmen – doch, ach! welch gräßlicher Schlag erwartete den Gatten, da er selbst die Türe aufstieß. Als das Portal nach außen aufschwang, fiel ihm klappernd ein weißgekleidetes Etwas in die Arme. Es war das Skelett seiner Frau im noch nicht vermoderten Sterbehemd.

Eine sorgsame Untersuchung brachte zutage, daß sie zwei Tage nach ihrer Beisetzung wieder zum Leben erwacht war – daß der Sarg durch ihr verzweifelt Ringen darinnen von einem Sims oder Gestell zu Boden gestürzt sein mußte, wo er so zerbrochen war, daß sie sich daraus befreien konnte. Eine Lampe, welche versehentlich, mit Öl gefüllt, in der Gruft zurückgelassen worden, fand man leer; allerdings hätte sie auch durch Verdunsten entleert worden sein können. Auf der obersten der Stufen, welche in die Schreckenskammer hinabführten, lag von dem Sarge ein großes Bruchstück, mit dem die Unglückliche offenbar, um Aufmerksamkeit zu wecken, an die eiserne Tür geschlagen hatte. Dabei war sie wahrscheinlich ohnmächtig geworden oder womöglich auch aus blankem Entsetzen gestorben; und im Fallen hatte sich dann ihr Sterbehemd an einem eisernen Beschlage, der nach innen ragte, verfangen. So war sie denn dort geblieben, und so verweste sie – aufrecht.

Im Jahre 1810 trug sich in Frankreich ein Fall von lebendiger Inhumation zu, unter Begleitumständen, welche geradezu die Behauptung bestätigen, daß in der Tat die Wahrheit seltsamer sei denn alle Erfindung. Die Heldin der

Geschichte war eine Mademoiselle Victorine Lafourcade, ein junges Mädchen aus illustrier Familie, wohlhabend und von großem Liebreiz. Unter ihren zahlreichen Bewerbern befand sich auch Julien Bossuet, ein armer Pariser *littérateur* oder Journalist. Seine Talente und seine allgemeine Liebenswürdigkeit hatten ihn der Beachtung der Erbin empfohlen, welche ihn, so scheint es, aufrichtig liebte; doch der Stolz auf ihre Herkunft bestimmte sie schließlich, ihn abzuweisen und einen Monsieur Rénelle zu ehelichen, einen Bankier und Diplomaten von einigem Range. Nach der Hochzeit jedoch vernachlässigte sie dieser Herr, und vielleicht, ja bestimmt sogar, behandelte er sie ausgesprochen schlecht. Nachdem sie mit ihm ein paar elende Jahre verbracht hatte, starb sie – zumindest ähnelte ihr Zustand so ganz und gar dem Tode, daß ein jeder, der sie sah, getäuscht ward. Man begrub sie also – nicht in einer Gruft – sondern in einem gewöhnlichen Grab in dem Dorfe, da sie geboren. Schier verzweifelt und noch immer verzehrt von der Erinnerung an eine tiefe Neigung, reist nun der Geliebte aus der Hauptstadt in die entlegene Provinz, in welcher das Dorf liegt, in der romantischen Absicht, die Leiche auszugraben und sich in den Besitz der üppigen Locken zu bringen. Er kommt zum Grab. Um Mitternacht legt er den Sarg frei, öffnet ihn und will gerade das Haar abschneiden, als er stockt: die geliebten Augen öffnen sich. Tatsächlich hatte man die Dame lebendig begraben. Die Lebenskraft war noch nicht gänzlich aus ihr geschwunden; und durch die Zärtlichkeiten ihres Geliebten war sie aus der Lethargie erwacht, die man fälschlich für Tod gehalten hatte. Außer sich trug er sie zu seinem Logis im Dorfe. Er wandte gewisse kräftig wirksame Stärkungsmittel an, wozu ihm von nicht geringen medizinischen Kenntnissen geraten. Endlich lebte sie wieder auf. Sie erkannte ihren Retter. Sie blieb bei ihm, bis sie ganz allmählich ihre ursprüngliche Gesundheit im vollen Maße wiedererlangt hatte. Ihr Frauenherz war nicht von Stein, und diese letzte Lektion, die ihr die Liebe erteilt, genügte, es zu erweichen. Sie schenkte es Bossuet. Zu ihrem Gatten kehrte sie nicht

mehr zurück, sondern verbarg ihm ihre Wiederauferstehung und floh mit ihrem Geliebten nach Amerika. Zwanzig Jahre danach kehrten die beiden nach Frankreich zurück, überzeugt, die Zeit habe der Dame Erscheinung so stark verändert, daß ihre Bekannten sie nicht wiederzuerkennen vermöchten. Darin irrten sie freilich; denn gleich beim ersten Zusammentreffen erkannte Monsieur Rénelle doch tatsächlich seine Frau und machte Ansprüche geltend. Diesen Anspruch wies sie zurück; und ein Gericht erkannte ihre Weigerung als rechtsgültig an; es entschied, daß die besonderen Umstände, dazu die lange Spanne, die an Jahren verflossen, nicht nur nach dem Billigkeitsrecht, sondern auch nach dem Gesetz die Befugnis des Gatten aufgehoben hätten.

Das »Chirurgische Journal« aus Leipzig – eine sehr angesehene und verdienstvolle Zeitschrift, welche zu übersetzen und nachzudrucken manch amerikanischer Buchhändler gut beraten wäre – berichtet in einer neueren Nummer von einem sehr betrüblichen Ereignis der hier genannten Art.

Ein Offizier der Artillerie, ein Mann von riesenhafter Statur und robuster Gesundheit, ward von einem widerpenstigen Pferde abgeworfen und zog sich dabei eine so schlimme Kontusion am Kopfe zu, daß er sogleich das Bewußtsein verlor; der Schädel erlitt eine leichte Fraktur; doch unmittelbare Gefahr war nicht zu befürchten. Trepanation wurde mit Erfolg ausgeführt. Man ließ den Verunglückten zur Ader und wandte viele andere der gewöhnlichen Mittel zu seiner Erleichterung an. Nach und nach jedoch versank er in einen immer hoffnungsloseren Zustand der Betäubung, und schließlich meinte man, er sei gestorben.

Das Wetter war recht warm; und so ward er denn mit unschicklicher Eile auf einem der öffentlichen Friedhöfe begraben. Die Beerdigung fand donnerstags statt. Am darauffolgenden Sonntag strömten wie gewöhnlich viele Besucher auf das Gelände des Friedhofs; und gegen Mittag erhob sich gewaltige Aufregung, da ein Bauer erklärte,

während er auf dem Grabe des Offiziers gesessen, habe er ganz deutlich gespürt, wie sich die Erde bewege, als würde darunter jemand verzweifelt ringen. Anfangs schenkte man den Beteuerungen des Mannes nur wenig Aufmerksamkeit; doch sein offenkundiges Entsetzen sowie die hartnäckige Verbissenheit, mit welcher er auf seiner Geschichte bestand, zeitigten am Ende die natürliche Wirkung auf die Menge. Eilig holte man Spaten herbei und hatte das Grab, das schmächtig flach war, in wenigen Minuten so weit aufgeworfen, daß der Kopf seines Inhabers erschien. Er war allem Anschein nach tot; doch saß der Tote nahezu aufrecht in seinem Sarge, dessen Deckel er in seinem heftigen Ringen teilweise emporgehoben hatte.

Sogleich brachte man ihn in das nächstgelegene Hospital, und dort erklärte man, er sei noch am Leben, wenn auch in asphyktischem Zustande. Nach mehreren Stunden kam er wieder zu Bewußtsein, erkannte einzelne seiner Bekannten und sprach in unzusammenhängenden Sätzen von seinen Qualen im Grabe.

Aus dem, was er erzählte, wurde klar, daß er noch über eine Stunde bei lebendigem Bewußtsein gewesen sein mußte, dieweil er begraben lag, ehe er in Empfindungslosigkeit verfiel. Das Grab war nachlässig und locker mit außerordentlich porösem Erdreich gefüllt worden; und so drang zwangsläufig etwas Luft ein. Er hörte die Schritte der Menge droben zu seinen Häupten und versuchte, sich seinerseits bemerkbar zu machen. Es sei das Getümmel auf dem Friedhof gewesen, sagte er, welches ihn offenbar aus tiefem Schläfe geweckt – doch kaum sei er wach gewesen, als ihm die fürchterlichen Grauen seiner Lage bewußt geworden seien.

Dieser Patient, so wird berichtet, erholte sich gut und schien sich auf dem Wege zu völliger Genesung zu befinden, fiel dann aber den Quacksalbereien medizinischen Experimentierens zum Opfer. Die Galvanische Batterie wurde angewandt; und er verschied ganz plötzlich in einem jener ekstatischen Paroxysmen, wie sie diese gelegentlich nach sich zieht.

Da von der Galvanischen Batterie die Rede ist, fällt mir nichtsdestoweniger ein bekannter und recht außergewöhnlicher Fall zum Thema ein, bei dem ihre Anwendung sich als das Mittel erwies, einen jungen Londoner Anwalt wieder zum Leben zu erwecken, welcher zwei Tage lang im Grabe gelegen hatte. Dies geschah im Jahre 1831 und erregte damals ungeheuer großes Aufsehen, wo immer das Gespräch darüber ging.

Der Patient, Mr. Edward Stapleton, war allem Anschein nach an Nervenfieber gestorben, welches einige derart anormale Symptome aufwies, daß die Neugier seiner ärztlichen Betreuer geweckt war. Bei seinem scheinbaren Tode wurden seine Angehörigen gebeten, eine Obduktion seiner Leiche zu genehmigen, doch versagten diese ihre Einwilligung. Wie es bei solchen Weigerungen oft geschieht, beschlossen die Praktiker denn, den Leichnam wieder auszugraben und ihn mit Muße heimlich zu sezieren. Leicht ward man sich mit einem der unzähligen Trupps von Leichenräubern einig, von denen es in London wimmelt; und in der dritten Nacht nach dem Begräbnis ward der vermeintliche Leichnam aus einem acht Fuß tiefen Grabe hervorgeholt und in den Operationsraum eines der Privathospitäler gebracht.

Tatsächlich hatte man schon einen beträchtlichen Schnitt in den Unterleib gemacht, als die frische, unverweste Erscheinung der Leiche eine Anwendung der Batterie nahelegte. Ein Experiment folgte dem andern, und es stellten sich die gewohnten Wirkungen ein, ohne in irgendeiner Hinsicht etwas Besonderes zu erbringen, außer daß ein- oder zweimal die konvulsivischen Zuckungen einen mehr denn gewöhnlichen Grad an Lebensähnlichkeit aufwiesen.

Es wurde spät. Schon wollte der Tag heraufdämmern; und da hielt man es schließlich für tunlich, sogleich zur Sektion zu schreiten. Einer der Forscher wünschte jedoch unbedingt, eine eigene Theorie zu erproben, und bestand darauf, die Batterie noch an einem der Brustmuskeln anzuschließen. So machte man denn einen groben tiefen Schnitt und schloß in aller Eile einen Draht an; woraufhin

sich der Patient mit hastiger, doch gänzlich unkonvulsivischer Bewegung vom Tische erhob, mitten auf den Fußboden trat, sekundenlang angstvoll in die Runde starrte und dann – sprach. Was er sagte, war nicht verständlich; doch waren es Worte; deutlich ließ sich die Gliederung in Silben erkennen. Nachdem er gesprochen, stürzte er schwer zu Boden.

Eine Weile waren alle gelähmt vor Schrecken – doch die Dringlichkeit des Falles ließ sie bald ihre Geistesgegenwart wiederfinden. Es war ersichtlich, daß Mr. Stapleton am Leben, wenngleich nicht bei Bewußtsein war. Nachdem man ihm Äther verordnet, kam er wieder zu sich und ward bald der Gesundheit und der Gesellschaft seiner Angehörigen wiedergegeben – denen man freilich jegliche Kenntnis von seiner Auferweckung vorenthielt, bis ein Rückfall nicht mehr zu befürchten war. Ihre Verwunderung – ihr verzücktes Erstaunen – mag man sich wohl denken.

Die schaurigste Eigentümlichkeit dieses Falles liegt nichtsdestoweniger in dem, was Mr. S. selbst aussagt. Er erklärt nämlich, er sei zu keiner Zeit gänzlich empfindungslos gewesen – er habe, dumpf und verworren zwar, alles wahrgenommen, was ihm widerfahren, vom Augenblicke an, da ihn seine Ärzte für *tot* erklärten, bis hin zu jenem, da er ohnmächtig im Hospital zu Boden sank. »Ich lebe«, so lauteten die unverständlichen Worte, welche er, als er die Örtlichkeit des Sezierraumes erkannte, in höchster Not zu sagen versucht hatte.

Es wäre ein leichtes, eine Vielzahl von Geschichten wie diese hier anzuführen – doch ich sehe davon ab – denn wahrhaftig, wir bedürfen dessen nicht, um die Tatsache zu beweisen, daß vorzeitige Beerdigungen vorkommen. Wenn wir bedenken, wie gar selten es, der Natur der Sache nach, in unserer Macht steht, sie zu entdecken, so müssen wir zugeben, daß sie möglicherweise *häufig* vorkommen, ohne daß wir darum wissen. In Wahrheit wird man kaum je auf einem Friedhof zu irgendeinem Zweck in größerem Umfang Eingriffe tun, ohne Skelette in Stellungen zu finden, welche den allerfurchtbarsten Verdacht nahelegen.

Furchtbar, fürwahr, der Verdacht – doch furchtbarer dieses Schicksal! Es darf wohl ohne Zögern behauptet werden, daß *kein* Ereignis so schrecklich dazu angetan ist, das Äußerste an körperlicher und geistig-seelischer Qual einzufließen, wie die Beerdigung vor dem Tode. Der unerträgliche Druck auf die Lungen – die erstickenden Dämpfe der feuchten Erde – die haftenden Totengewänder – die starre Umklammerung der engen Behausung – die Schwärze der absoluten Nacht – die wie eine See alles überflutende Stille – die unsichtbare, doch zu fühlende Gegenwart des Eroberers Wurm – all dies, dazu die Gedanken an die Luft und das Gras da droben, die Erinnerung an liebe Freunde und Verwandte, die herbeiflügen, uns zu retten, hätten sie nur von unserem Schicksal erfahren, und das Bewußtsein darum, daß *niemals* sie von diesem Schicksal erfahren können – daß unser hoffnungsloses Geschick das der wirklich Toten ist – diese Erwägungen, wie gesagt, erfüllen das Herz, welches noch immer schlägt, mit einem Grade von entsetzlichem und unerträglichem Grauen, vor dem auch die kühnste Phantasie schauern muß. Nichts kennen wir auf Erden, das so qualvoll – nichts können wir uns in den Reichen der untersten Hölle erträumen, das auch nur halb so gräßlich wäre. Und so hat denn alles, was zu diesem Thema erwähnt wird, einen abgrundtiefen Reiz; einen Reiz freilich, welcher infolge der heiligen Scheu vor ebenjenem Thema recht eigentlich und eigentümlich von unserer Überzeugung abhängt, daß das Erzählte *wahr* sei. Was ich jetzt zu berichten habe, entspringt meiner eigenen tatsächlichen Kenntnis – meiner eigenen zuverlässigen und persönlichen Erfahrung.

Seit geraumer Zeit neigte ich nun schon zu Anfällen jenes sonderbaren Übels, welches die Ärzte in Ermangelung einer genaueren Bezeichnung Katalepsie, Starrsucht, zu nennen übereingekommen sind. Obschon sowohl die unmittelbaren als auch die prädisponierenden Ursachen, ja selbst die eigentliche Diagnose dieser Krankheit noch immer rätselhaft sind, ist doch ihr äußeres Erscheinungsbild hinreichend wohlbekannt. Abweichungen gibt es offenbar haupt-

sächlich dem Grade nach. Manchmal liegt der Kranke nur einen Tag lang oder gar noch kürzere Zeit in einer Art übermäßiger Lethargie. Er ist empfindungs- und äußerlich reglos; doch läßt sich der Schlag des Herzens noch schwach wahrnehmen; Spuren von Wärme bleiben; ein Farbhauch hält sich noch auf der Wangenmitte; und bringt man einen Spiegel an die Lippen, so können wir eine träge, ungleichmäßige und schwankende Lungentätigkeit nachweisen. Dann wiederum dauert die Trance wochen-, ja monatelang an; indessen die genaueste Untersuchung und die strengsten medizinischen Tests es nicht vermögen, irgendeinen wesentlichen Unterschied zwischen dem Zustande des Kranken und dem wahrzunehmen, wie wir uns den absoluten Tod denken. Gewöhnlich bleibt er vor verfrühter Bestattung einzig deswegen bewahrt, weil seine Angehörigen wissen, daß er in der Vergangenheit schon kataleptische Neigung gezeigt hat, weil folglich Verdacht geweckt ist, und vor allem schließlich, weil keinerlei Verwesungserrscheinungen auftreten. Glücklicherweise schreitet die Krankheit nur allmählich fort. Die ersten Manifestationen sind, wiewohl angedeutet, unmißverständlich. Die Anfälle werden allmählich immer auffälliger und dauern jedesmal länger als zuvor. Darin liegt die hauptsächliche Sicherheit vor dem Bestattetwerden. Der Unglückliche, dessen *erste* Attacke von so extremem Charakter wäre, wie gelegentlich zu beobachten, würde beinahe unvermeidlich lebendigen Leibes dem Grabe übergeben.

Mein eigener Fall unterschied sich in keiner wesentlichen Einzelheit von jenen Fällen, wie sie in medizinischen Büchern beschrieben. Zuweilen verfiel ich, ohne sichtliche Ursache, nach und nach in einen Zustand von halber Ohnmacht oder halber Bewußtlosigkeit; und in diesem Zustande, ohne Schmerzen, ohne die Fähigkeit, mich zu regen oder, strenggenommen, zu denken, sondern nur mit einem dumpfen lethargischen Bewußtsein des Lebens und der Gegenwart derer, die mein Bett umstanden, blieb ich, bis die Krisis der Krankheit mir ganz plötzlich das vollkommene Empfindungsvermögen wiedergab. Ein andermal traf

es mich jäh und heftig. Übel wurde mir und kalt und schwindlig, dazu überkam mich Starre, und so stürzte ich auf der Stelle zu Boden. Dann war wochenlang alles leer und schwarz und still, und das Nichts wurde zum Universum. Vollständige Vernichtung konnte mehr nicht sein. So plötzlich diese letzteren Attacken mich gepackt, so langsam und allmählich nur erwachte ich daraus wieder. Ganz wie der Tag dem freund- und obdachlosen Bettler heraufdämert, der während der langen trostlosen Winternacht durch die Straßen irrt – ganz so säumig – ganz so matt – ganz so heiter auch kehrte mir das Licht der Seele wieder.

Abgesehen von dieser Neigung zur Starrsucht schien meine allgemeine Gesundheit jedoch gut zu sein; auch vermochte ich nicht zu erkennen, daß sie von der einen vorherrschenden Krankheit überhaupt beeinträchtigt wäre – es sei denn in der Tat, man betrachte eine Eigentümlichkeit meines gewöhnlichen *Schlafes* als eine Folge davon. Erwachte ich nämlich aus dem Schlummer, so konnte ich niemals sofort ganz Herr meiner Sinne werden und verharrete stets noch minutenlang gar bestürzt und verwirrt – wobei meine Geisteskräfte im allgemeinen, doch das Gedächtnis im besonderen sich in einem Zustande absoluter Untätigkeit befanden.

Bei allem, was ich erduldet, war kein körperliches Leiden, doch eine Unendlichkeit geistiger Qual. Meine Phantasie verfiel dem Grabe. »Von Würmern« sprach ich, »von Grüften, Leichensteinen«. Ich versank in Träumerein vom Tode, und der Gedanke, lebendigen Leibes begraben zu werden, hatte sich mir im Hirn festgesetzt. Die grausige Gefahr, die mich bedrohte, verfolgte mich bei Tage und bei Nacht. Ungeheuerlich war der Grübeleien Folter des Tags – aufs äußerste schauderhaft des Nachts. Wenn grimm-grause Finsternis sich über die Erde breitete, dann erschauerte ich schon vor entsetzlichem Grauen bei dem bloßen Gedanken, zitterte wie die schwankenden Federn am Leichenwagen. Wenn die Natur nicht länger Wachsein duldet, geschah es nur unter Sträuben, daß ich dem Schläfe nachgab – denn mich schauderte bei der Vorstel-

lung, ich könnte, beim Erwachen, als Bewohner eines Grabes mich finden. Und wenn ich dann endlich in Schlummer sank, so war es nur, um sogleich in eine Welt von Phantasiegebilden zu stürzen, darüber, alles beherrschend, mit weiten, schwarz überschattenden Schwingen der eine, der Grabesgedanke, hing.

Aus den unzähligen düsterdunklen Bildern, welche mich solcherart in Träumen bedrückten, erwähle ich zum Zeugnis nur ein einzig Gesicht. Mich dünkte, ich wäre in kataleptische Trance von mehr denn gewöhnlicher Dauer und Tiefe gesunken. Mit einem Male legte sich mir eine eisige Hand auf die Stirn, und unduldsam, schnatternd, flüsterte ins Ohr mir eine Stimme die Worte: »Erhebe dich!«

Ich richtete mich auf. Um mich her völliges Dunkel. Nicht vermochte ich die Gestalt dessen, der mich geweckt, zu erkennen. Auch war es mir unmöglich, mich der Zeit, da ich in Trance gefallen, zu entsinnen noch des Orts, wo ich dann lag. Indes ich reglos verharrte und mich mühte, meine Gedanken zu sammeln, packten die kalten Finger mich heftig am Handgelenk, schüttelten es dreist und derb, während die schnatternde Stimme von neuem sprach:

»Erhebe dich! hieß ich dich nicht aufstehen?«

»Und wer«, verlangte ich zu wissen, »bist du, daß du mich dies heißest?«

»Ich habe keinen Namen in den Regionen, da ich hause«, erwiderte die Stimme kummervoll; »sterblich war ich, doch Teufel bin ich. Ohn Erbarmen war ich, doch elend erbärmlich bin ich. Du spürest, wie ich schaudere. Da ich spreche, klappern mir die Zähne, doch ist es nicht wegen der Kälte der Nacht – der Nacht ohn Ende. Doch diese Gräßlichkeit ist unerträglich. Wie kommt es, daß *du* ruhig schlafen kannst? Ich finde keine Ruhe, hör ich diese großen Qualen schreien. Und was ich seh, ist mehr, als ich ertragen kann. Erhebe dich denn! Komm mit mir hinaus in die Nacht, und ich will dir die Gräber auf tun. Ist dies nicht ein gar jammervoll Bild? – Siehe!«

Ich schaute hin; und die unsichtbare Gestalt, die mich noch immer am Handgelenk hielt, hatte es geschehen las-